

Lyrik aus der Schwarzen Perspektive. Drei Poetinnen – Audre Lorde, May Ayim, Stefanie Lahya Aukongo.

Lyrik aus der Schwarzen Perspektive. Drei Poetinnen – [AUDRE LORDE](#), [MAY AYIM](#) und ich, [STEFANIE LAHYA AUKONGO](#). Ich finde es ganz groß. Ich dachte, als wir darüber gesprochen haben: „Die zwei Größen in der feministischen Arbeit, in der Bewegung zur Gleichberechtigung von Frauen, von schwarzen Frauen in Deutschland und auch weltweit.“ Dazu sind es noch Poetinnen, so wie ich auch eine bin. Dann dachte ich „Wow, das ist ja ein ganz aufregender Tag.“ Das habe ich auch noch nicht gemacht. Ich freue mich sehr, dass ich mich in die Leben dieser zwei Persönlichkeiten hineinfühlen und einiges über sie herauskriegen konnte.

AUDRE LORDE, MAY AYIM. Für mich war das ganz spannend, weil auch einmal zu AUDRE LORDE gesagt wurde, als sie in den Osten von Deutschland eingeladen wurde: „Willst du denn auch? Traust du dich auch?“ Und bei mir waren ganz viele aufregende Gedanken in meinem Umkreis, die alle meinten „Oh, nein. Nach Dresden? Da kannst du nicht alleine fahren!“ Ich: „Wieso denn nicht? Ist doch kein Problem. Es ist doch Dresden. Hallo? 2,5 Stunden. Und mit dem Bruno, meinem Auto geht das doch ganz schnell!“ Dann kamen auf einmal Sorgen auf mich zu, die ich erstmal gar nicht verspürte. AUDRE LORDE sagte aber, ich kann das ja mal zitieren: „Wenn meine afrodeutschen Schwestern und Brüder jeden Tag dort leben können und müssen, dann werde ich auch für ein paar Stunden dahingehen können.“ Das finde ich eigentlich ganz schön und ich finde es ist ziemlich cool hier.

Ich habe mir das so gedacht, dass ich uns drei Frauen ein bisschen vorstelle, erzähle, was ihr Leben so ausmacht und ein paar Gedichte vortragen möchte. Sonst könnt ihr gern Fragen stellen, wenn ihr wollt und singen und tanzen und euch im Rhythmus der Gedichte bewegen. Lasst es raus, es wird alles gut.

AUDRE LORDE, die Frau, die so vieles machte. Feministin, eine schwarze, lesbische Feministin, Kriegerin, Dichterin, Mutter. Das war ihre Selbstbeschreibung und zeigt letzten Endes ihre vielseitige Identität, die sie ausmachte. Sie war eine der wichtigsten Theoretikerinnen in der Frauenbewegung in den 70er und 80er Jahren und war die Kultfigur vieler, junger Frauen und Feministinnen, egal welcher Hautfarbe, egal wo sie herkamen, weil sie sich sozusagen so sehr für den Feminismus eingesetzt hat. Sie wies darauf hin, dass es wichtig ist, die Unterschiede zwar zu benennen, aber letztendlich sorgen diese Unterschiede dafür, dass wir wieder Gemeinsamkeiten finden können. Es wäre eine tiefe Verbindung, die uns eigentlich ausmacht. Hier in der Veranstaltung heißt ja drei Generationen: sie ist 1934 in New York geboren. Ihre Eltern kamen eigentlich aus Grenada. Sie sind dann nach Harlem, New York gezogen. Das war während der großen Depression in Amerika. Sie hatten eigentlich nicht viel. Ihre Mutter, als Frau, hat sich sehr um die zarten Seiten der Erziehung gekümmert. AUDRE hat ganz viele Geschichten erzählt und das sorgte dafür, dass AUDRE schon mit 4 Jahren lesen und schreiben konnte. Sie war in einer katholischen Schule und hat in der achten Klasse angefangen ihre ersten Gedichte zu schreiben. Das tat sie, um ihren Gefühlen Ausdruck zu verleihen, um ihre Welt in dieser strengen, katholischen Schule und ihre Erfahrung, die sie als schwarze Frau, als schwarzes Mädchen in Amerika machte, zu beschreiben. Dieses Leben sorgte dafür, dass sie sich dann auch als schwarze Frau in diesem weißen Amerika erkannt hat, es immer mehr wahrgenommen hat. Nach der Schule ist sie ans Hunter College nach Greenwich Village gegangen und hat dort studiert. Sie hat in dieser Zeit viele Leute aus der Schwulenszene in Schwulenbars kennengelernt. Sie hat gemerkt, hier ist eine Diskrepanz, hier muss man für arbeiten, hier will ich mich einsetzen. Sie hat 1954 ein Jahr in Mexico-Stadt verbracht, wo sie ihre Identität als Lesbe, als Dichterin, wahrgenommen hat und gemerkt hat, das bin ich, das will ich sein, das mach ich, dafür stehe ich ein, das zeigt mich. Sie hat dann als Bibliothekarin gearbeitet, hatte das auch studiert. Sie arbeitete in Fabriken, als Ghostwriterin, war als Sozialarbeiterin tätig, hat als

Röntgentechnikerin, im Büro und als Lehrerin für Kunst handwerkliche Sachen gearbeitet. Sie hat sich trotzdem für ein recht bürgerliches Leben entschieden. Sie hat geheiratet und hat 2 Kinder bekommen. Diese Ehe wurde dann auch geschieden. Sie hat dann beschlossen, bis zu ihrem Lebensende nur noch mit Frauen leben zu wollen. 1968 ging AUDRE ans Tougaloo College in Mississippi und hat dort die Auszeichnung „*Poet-in-Residence*“ bekommen. In dieser Zeit wurde sie sehr darin bestärkt, dass Poesie nicht einfach nur ein unnötiger Luxus, sondern eine Notwendigkeit des Überlebens ist. Als ich das gelesen habe, habe ich für mich gedacht: „Ja, so geht es mir auch!“ Das fand ich ziemlich toll. Sie engagierte sich mit vielen anderen Frauen, gründete auch einen Verlag in Südafrika nur für farbige Frauen. Der hieß „KITCHEN TABLE, WOMEN OF COLOUR PRESS“. Da hat sie ganz viele schwarze Autorinnen zu sich gelassen. Sie ging wieder zurück, lehrte Dichtkunst und alles, was dazu gehörte am Hunter College in New York. Sie hatte dort den Thomas-Hunter-Lehrstuhl bis 1987 inne. Sie hat so viel gemacht. Sie hat viele Workshops und Seminare gehalten. Sie ist durch diese Arbeit nach Berlin gekommen.

Berlin years of AUDRE Lorde. Sie hat hier in Berlin, in Deutschland, dafür gesorgt, dass die schwarzen Frauen in Deutschland überhaupt sichtbar werden (wollen) und einen Raum und eine Plattform bekommen sollen. Sie ist die Frau, die das mit den vielen anderen initiiert hat, dass sie sichtbar werden; dass es eine historische Aufarbeitung geben muss. Sie war ganz engagiert eben auch mit MAY AYIM später und ein paar anderen Frauen. Sie ist später an Krebs erkrankt und hat sich dann in ihren letzten Texten sehr damit auseinandergesetzt, was der Krebs mit ihr macht, wo sie steht, was das für sie bedeutet. Sie hat sehr viel darüber geschrieben zum Beispiel „CANCERJOURNEY“, was 1980 herauskam. Ein Krebstagebuch, das sie geschrieben hat. Sie spürte eine ziemliche Kraft aus dieser Situation. Sie hat daher auch viele Texte zu diesem Thema schreiben müssen. 1998, 4 Jahre bevor sie gestorben ist, hat sie nochmal über den Sinn des Leberkrebses geschrieben. Es war so, dass dieser Krebs sie im wahrsten Sinne aufgefressen hat und sie daran gestorben ist. Bevor sie starb, hat sich AUDRE LORDE einer Namenszeremonie unterzogen und wollte von dem Tag an GAMDA ADISA heißen. Das ist der Kämpfer. Das war sie auch. Es ist so wahnsinnig kraftvoll. In einer Zeit, in der man so groß ist, sich einen Namen gibt und nicht diesen Namen behält, den man 5 Minuten nachdem man geboren ist von den Eltern bekommt, und noch gar nicht weiß, wie man eigentlich ist. Das ist das, was ich aus den ganzen Biografien, aus den Texten mitgenommen habe: sie ist wirklich eine Kämpferin gewesen. Sie hat sich für alles eingesetzt und hat alles gesagt, was es zu sagen gibt. Sie sagte selbst von sich, dass sie ihr Schwarzsein nicht unbedingt herausschreien möchte, aber ich finde, dass man es sehr stark spürt, dass sie aus einer schwarzen Perspektive schreibt. Sie hat dieses Schreiben, diese Poesie für sich genutzt, weil es ein Widerstandsmittel ist, um sich gegen Widersprüchlichkeiten und Ungerechtigkeiten in der Welt auszudrücken. Sie nutzt es auch, weil sie das, was sie schreibt, eben auch ist. Es ist letzten Endes auch eine Quelle der Macht, weil man mit Sprache etwas sagen kann. Ich finde ihre Gedichte sehr stark, sehr zart, sehr verletzlich und möchte jetzt einige vortragen. Es war gar nicht so einfach sich welche auszusuchen, bei den vielen. Ich habe mich für eins entschieden, das heißt „ECHO“ und das ist schön.

Echos

Es gibt ein Timbre der Stimme
Es entsteht
wenn du nicht gehört wirst
Und weißt
dass du nicht gehört wirst
Bemerkt nur von anderen
Überhört aus demselben Grund

Der Geschmack der Mitternachtsfrucht
Zunge

ruft deinen Körper durch dunkles Licht
durchbohrt die Verlockung der Sicherheit
zerreißt das Glitzern des Schweigens
das dich umgibt
Blende mich mit Farbe
und vielleicht bemerke ich nicht
bevor du gegangen bist.

Deinen Geruch nach heißem Korn eingebrannt
In jedes neue Gedicht
widerhallend
Jenseits der Flucht
lausche ich
in diesem Grenzgebiet
zwischen Verlangen und Ewigkeit
der Grabesstille vor der Wahl

Da meine Zunge sich löst
in welchem Abgrund
wird der Schrei hängen
ungesungen
Und zittert die Spitze
an den Rädern des Niemals
niederschreiben
welche Träume heilen
welcher Traum töten kann
Einen Mann erdolchen
und seinen Körper verbrennen
Zur Tarnung
entdeckt werden
im Liebesakt mit einer Frau
die ich nicht kenne

Ich finde sie benutzt eine wundervolle, zarte Sprache. Das zweite Gedicht, das ich von ihr mitgebracht habe, heißt „SCHWARZE MUTTER FRAU.“. In einem Interview sagte sie einmal, wenn sie von der afrikanischen schwarzen Frau spricht, dann spricht sie eigentlich von der Sinnlichkeit, von der spirituellen Kraft, von der Vergangenheit, von der Stärke, nicht unbedingt von der personenbezogenen Frau. Da gab es einige Diskussionen darüber, ob das nicht wieder Klischee-, Geschlechter-, oder Genderfragen sind. Sie sagt: „Nein, da ist uns etwas verloren gegangen, in dem der weiße Mann, auch wieder nicht personifiziert, gesagt hatte: ‚Ich denke, also bin ich‘.“ Da fehlt halt etwas. Sie sagt: „Es geht eben auch um das spirituelle, um die andere Seite, die uns genommen wurde, von der wir abgeschnitten wurden“. Deshalb hat sie das Gedicht „SCHWARZE MUTTER FRAU“ geschrieben.

Schwarze Mutter Frau

Ich erinnere dich nicht als sanft
aber durch deine gewaltige Liebe
bin ich ein Abbild geworden
deines eins empfindsamen Fleisches
zerrissen von betrügerischen Sehnsüchten

Wenn Fremde kommen und mir Komplimente machen
verneigt sich dein betagter Geist
vor Stolz klingend
aber einstmals verbargst du jenes Geheimnis

in mitten deiner Wut
und richtetest mich
mit schweren Brüsten und drahtigem Haar
dein eigenes zerrissenes Fleisch
und lang erdulden Augen
Vergraben in Mythen von geringen Werten

Aber ich habe deinen Zorn abgeschält
bis auf seinen Kern aus Liebe
Und sieh Mutter
ich bin ein dunkler Tempel
in dem dein wahres Selbst erscheint
Schön kräftig wie eine Kastanie
Stütze gegen Alpträume von Schwäche
und wenn auch meine Augen ein Schwadron
sich befehlender Rebellion verbergen
so lernte ich von dir
mich selbst zu deuten
durch deine Verneigung

Das Ganze habe ich aus dem Buch „DIE QUELLE UNSERER MACHT“. Das ist aus dem Jahr 1978.
Ich habe noch zwei andere schöne gefunden. Eines, was ihre Zeit in Berlin, in Ostberlin
beschreibt. Es heißt „OSTBERLIN IM DEZEMBER 1989“:

Ostberlin im Dezember 1989

Du fühlst die Gefahr jetzt
wenn du schwarz bist in Berlin
Traurige Selbstmorde
die nie berichtet worden
Neukölln, Kreuzberg, der Neonzoo,
eine neue Besatzung entlang Unter den Linden
mit Pariser Akzent
New Yorker Hast
überschneiden sich mit vielen zerrissenen Visionen

Schon rast der Schrei meines Blutes
durch Ostberliner Straßen
verfehlter Hass
dröhnender Aufschlag auf Asphalt
Afrodeutsche Frau zu Tode getrampelt
Von Skinheads am Alexanderplatz
Zweijährige Mädchen halb verbrannt
auf ihrer Pritsche.

Wer zahlt den Preis für diese Desillusion
Hand killt die flimmernden Kerzen
In Berlins dürftigem Novemberlicht
schlug gegen die Mauer
bei 30 Milen in der Stunde
Visionen zunächst
Schlägt noch immer gegen die Mauer
und auf der anderen Seite
ein stinkender Abgrund
wo Träume von Lorbeeren liegen
Hohlheit vermählt mit Triumph

Unterscheidbar von der Niederlage
nur durch bevorstehende Aufgaben.

Das beschreibt diese graue, undefinierbare Zeit, diese nicht dichtbare Zeit. Es beschreibt diese Angst, die auch herrscht in der Zeit in Deutschland nach der Wende, in Berlin nach der Wende. Das letzte Gedicht, das ich von ihr vortragen möchte, heißt „HARRIOT“. Ich habe sehr lange recherchiert und mit vielen Leuten versucht herauszukriegen, wer diese HARRIOT ist. Vielleicht hört es einer heraus. Wir haben diskutiert und glauben es wäre die Schwester, aber es ist nicht herauszukriegen. Vielleicht kann man es erkennen, ich weiß es nicht, ihr könnt mir ja danach mal sagen, ob ihr eine Idee habt.

Harriot

Harriot immer nannte uns jemand verrückt
oder gemein oder hochnäsiger oder boshafter
oder schwarz oder schwarz
Und das waren wir
Wollhaarige Mädchen, flink wie Tintenfische
in Deckung flitzend
bemüht zu sprechen bemüht zu sprechen
bemüht den Schmerz
in unseren Mündern auszusprechen
Bis wir von einem Peitschenhieb des Spotts
oder einer spitzen Zunge auf Messers Schneide
unseres Verrats aneinander lernten
Dass Achtung
bedeutete Abstand zu halten
in Stille mit abgewendeten Augen
in unseren Gesichtern auf der Straße
den schönen dunklen Mund und
den scheuen vertrauten Augen
vorrüberzugehen allein

Ich weiß noch wie du warst Harriot
Bevor man uns trennte
Wir träumten die gekreuzten Schwerter
von Kriegesköniginnen
während wir unsere Blicke mieden
Wir lernten einsam wissen
wie der Erde Tod wissen lernt
Harriot Harriot
bei welchen Namen sollen wir selbst uns nennen nun
wo unsere Mutter von uns ging.

Ist es die Schwester? Ich weiß es nicht.

MAY AYIM. MAY AYIM hieß eigentlich SILVIA BRIGITTE GERTRUD OPITZ. Wahnsinn, oder? So viele Vornamen. Sie wurde 1960 in Hamburg geboren. Ihr Leben hat mich sehr berührt. Ich fühle mich dem sehr nahe, was sie erlebte. Ihre Mutter ist Deutsche gewesen und ihr Vater Ghanaer. Ihre Mutter gab sie ziemlich früh in ein Heim. Dort wurde sie von Pflegeeltern aufgenommen, die in Nordrhein-Westfalen lebten. MAY AYIM hatte schon sehr früh das Gefühl, unter dem Druck ihrer eigenen Geschichte zu leiden, es kaum auszuhalten. Sie hatte oft das Gefühl, nicht mehr aufwachen zu wollen. Sie legte sich zum Beispiel nachts Rasierklingen unters Kopfkissen. Diese Todessehnsucht, die sie verspürte, hat sich erst in ihrer Zeit als Aktivistin verändert und hat sich dann erstmal ins Positive umgewandelt. Die Furchtlosigkeit vor dem Tod blieb allerdings. Sie war sehr zornig auf ihre Mutter, weil sie sie

ins Heim abschob. Sie war zornig auf die Lieblosigkeit der Pflegeeltern, die eigentlich wollten, dass sie ein unsichtbares, ein nicht gesehenes Kind ist. Sie wollten ein Kind, was mehr deutsch ist, eines, was nicht in dieser Auffälligkeit existierte. Später war es aber so, dass May sehr liebevolle, sehr verständnisvolle Gedanken über ihrer eigenen Biografie gegenüber hatte, aber sie litt trotzdem sehr darunter. Sie litt unter den Vorurteilen, die sie in der Umwelt sah, unter der strengen Erziehung und darunter, derartig angepasst sein zu müssen. Sie erkämpfte sich in dem Leben, das sie dort führte, eine eigene Identität. Sie ging nach Berlin und studierte Pädagogik und hat sich zur Logopädin ausbilden lassen. Sie war dazu eben Dichterin, Schreiberin, Schriftstellerin, Aktivistin. Sie hat sich sehr in der antirassistischen und feministischen Bewegung in Deutschland eingesetzt und gilt als eine der (Be-)Gründerin der Kritischen-Weißsein-Forschung hier in Deutschland. Sie hat sich durch ihr Nicht-Dazugehören, durch ihren deutschen Pass, durch ihre dunkle Hautfarbe dann, und ziemlich früh, für diesen Kampf entschieden, sich gegen Rassismus einzusetzen. Ihre Gedichte, ihre Geschichten, ihre Texte drehen sich vielerseits um ihre Kindheitserlebnisse. Sie sind zu Themen wie Sexismus, Rassismus, Frausein. Sie hat eigentlich ein ziemlich breites Spektrum, in dem was sie schreibt. Sie schrieb eine Diplomarbeit, die die Geschichte der Afrodeutschen als erstes in einem Text verfasste. Die Diplomarbeit wurde später in einem Buch, das heißt „Farbe BEKENNEN“, aufgenommen. Das war wie ein Paukenschlag, weil es bis dahin nichts gab, was darüber berichtete. Sie war, wie gesagt, eine der ersten, die überhaupt den Mund aufmachte und das empirisch hervorbrachte. 1985 wurde ein Verein gegründet, die ISD, die INITIATIVE SCHWARZER DEUTSCHER. Da war sie eine der Gründerinnen. Sie war auch Gründerin vom LITERATUR FRAU E.V. in Berlin, der sich für Schriftstellerinnen in Berlin einsetzte, sie unter Vertrag nahm und unterstützte. Sie arbeitete als Sprachtherapeutin und Studienberaterin an verschiedenen Berliner Hochschulen. Sie ist in der Zeit oft nach Ghana und in die USA gereist. Sie sprach auf verschiedenen Konferenzen über ihr Leben. Sie hat während einer Reise in Toronto auch AUDRE LORDE kennen gelernt. Die zwei verband eine wunderschöne Freundschaft. Sie haben sich während AUDRES Jahren in Berlin, die empowernde Zeit, wiedergesehen und die Zeit miteinander verbracht. In dieser Zeit hat MAY AYIM ihren Namen, weil er so schön war, sage ich ihn nochmal: SILVIA BRIGITTE GERTRUD OPITZ, abgelegt und gab sich den Namen ihres Vaters und nannte sich von da an MAY AYIM. Sie bekam irgendwann die Diagnose Multiple Sklerose und hatte auch einige psychische Probleme. Es gab dazu einige Liebesthemen. Es war ein Konglomerat vieler Umstände, so hat sie sich am 9. August 1996 das Leben genommen. Sie hat sich während der Zeit, bevor sie starb, auch sehr stark mit dem Tod auseinandergesetzt und hat in einem Gedicht geschrieben: „Was braucht ein Leben zum Sterben?“ oder „Wie viele Seelengeschwüre braucht ein Herz für den Sturz in den Stillstand?“. Ich glaube, sie war sehr verzweifelt in ihrer Lage, in der sie lebte. In Berlin wurde nach ihrem Tod 2010 das Gröbenufer in Kreuzberg, in Friedrichshain-Kreuzberg in May-Ayim-Ufer umbenannt. Das war ein ziemlich langer Kampf. Ich finde das ziemlich gut, dass auch auf Senatsebene ein Zeichen gesetzt wurde. Somit gibt es eine Straße, die an diese hervorragende Dichterin, Poetin, Denkerin, Philosophin erinnert. Am 3. Mai wäre sie dieses Jahr 54 Jahre geworden. Das ist noch gar nicht alt. Ich habe auch von MAY AYIM ein paar Gedichte mitgebracht, die möchte ich jetzt auch vortragen. Fangen wir an mit „DEUTSCHLAND IM HERBST“

Deutschland im Herbst

es ist nicht wahr
daß es nicht wahr ist
so war es
erst zuerst dann wieder

so ist es

Kristallnacht:

im November 1938
zerklirrten zuerst
Fensterscheiben
dann
wieder und wieder
Menschenknochen
von Juden und Schwarzen und
Kranken und Schwachen von
Sinti und Roma und
Polen und Lesben und
Schwulen von und von
und von und von
und und

erst einige dann viele

immer mehr:
die Hand erhoben und mitgemacht
Beifall geklatscht
oder heimlich gegafft
wie die
und die
und der und der
und der und die
erst hin und wieder
dann wieder und wieder

schon wieder?

ein Einzelfall:
im November 1990 wurde
Antonio Amadeo aus Angola
in Eberswalde
von Neonazis
erschlagen
sein Kind kurze Zeit später von einer
weißen deutschen Frau
geboren
ihr Haus
bald darauf
zertrümmert

ach ja

und die Polizei
war so spät da
daß es zu spät war
und die Zeitungen waren mit Worten
so sparsam
daß es Schweigen gleichkam
und im Fernsehen kein Bild
zu dem Mordfall

zu dem Vorfall kein Kommentar:

im neuvereinten Deutschland

das sich so gerne
viel zu gerne wiedervereinigt nennt
dort haben
in diesem und jenem Ort
zuerst Häuser
dann Menschen
gebrannt

erst im Osten dann im Westen
dann im ganzen Land

erst zuerst dann wieder

es ist nicht wahr
daß es nicht wahr ist
so war es

so ist es:
Deutschland im Herbst
mir graut vor dem Winter

Ein weiteres Gedicht heißt „GRENZENLOS UND UNVERSCHÄMT“. Das ist auch eines ihrer bekanntesten Gedichte.

grenzenlos und unverschämt – ein Gedicht gegen die Deutsch Sch-einheit

ich werde trotzdem
afrikanisch
sein
auch wenn ihr
mich gerne
deutsch
haben wollt
und werde trotzdem
deutsch sein
auch wenn euch
meine Schwärze
nicht paßt
ich werde
noch einen Schritt weitergehen
bis an den äußersten Rand
wo meine Schwestern sind
wo meine Brüder stehen
wo
unsere
FREIHEIT
beginnt
ich werde
noch einen Schritt weitergehen und
noch einen Schritt
weiter
und wiederkehren
wann
ich will
wenn
ich will

grenzenlos und unverschämt
bleiben

Es zeigt ihre Zwischenwelt, in der sie lebte, in der viele Afrodeutsche leben. Ich auch. Es zeigt, dass man eigentlich nicht dazugehört und doch dazugehören sollte. Das sollte eigentlich auch kein Problem darstellen. Das dritte Gedicht, das ich vortragen möchte, heißt „COMMUNITY“.

Community

Yaa Asantewa und Sojourner Truth
Anton Wilhelm Amo* und Rigoberta Menchú
Steven Biko und Marcus Garvey
Malcom X und Mahatma Gandhi
Titewhai Harawira und Yoliswa Ngidi
dies sind nur einige Namen für viele

community!
comme si comme ça
community!

ob im Norden oder Süden der Amerikas
oder Asien und Europa oder Afrika
längst schön tot oder noch lebendig
unselbstständig oder unabhängig
es gibt sie hier und da und überall
Menschen
manche weiß die meisten schwarz
Menschen
die UNS glücklich machen
Menschen die was schaffen
die es wirklich schaffen

community!
comme si comme ça
community!

die Apartheid ist tot doch wird nicht vergessen
Unterdrücker haben selbsternannt im Amt gesessen
manche davon feiern sich nun selber als Befreier
doch die Wahrheit verbirgt nicht einmal
der größte Schleier
der Verlogenheit
der Glückseligkeit
oder aber auch

ein Nobelpreis
in Südafrika
war zum ersten Mal
1994
allgemeine freie Wahl
300 Jahre
Herrschaft – 300 Jahre Widerstand
jetzt
regiert
ein Präsident

den die Welt
rechtmäßig anerkennt

community!
comme si comme ça
community!

ob im Norden oder Süden der Amerikas
oder Asien und Europa oder Afrika
Rassismus war und ist nicht reformierbar
zwischen Recht und Unrecht ist nur scheinbar
ein kleiner Unterschied

community!
comme si comme ça
community!

Entrechtete hat Unrecht oft korrupt gemacht
Gewalt Angst Elend Konkurrenz und macht
viele haben andere umgebracht
und leben
wo der Tod ein Ende hat
andere sind unschuldig gestraft
leiden sterben irgendwo
im Knast allein im Krankenhaus
im Alters- oder Kinderheim allein
im Krieg und in der Psychiatrie
allein in der community

comme si comme ça
community!

ob im Norden oder Süden der Amerikas
oder Asien und Europa oder Afrika
es gibt sie hier und da und
überall
auf dem Land und in den Städten
in Baracken und in Villen
Frauen Männer und die Kinder
die laut singen
und frei lachen
feiern kämpfen sprechen schweigen
leben sterben hoffen leiden
viele schwarz und manche weiß
Menschen
für den Frieden in der Welt
Menschen
manche weiß die meisten schwarz
Menschen für den Frieden in der Welt
community

CommUnitY
COMMUNITY
COMMUNITY!

Das letzte Gedicht von MAY AYIM heißt „SOULSISTERS“. Das hat sie geschrieben zum Tod von AUDRE LORD. Es spannt nochmal einen Bogen zu ihrer gemeinsamen Arbeit und Freundschaft. Es geht so:

Soulsisters

Abschiednehmen
von einer
die bereits gegangen ist
für immer
Erinnerungsmomente und Gedächtnislücken
bleiben
lebendig beweglich
uns überlassen

ich denke und sage
meine persönliche Wahrheit
AUDRE LORDE lebte
ein gesundes
widerständiges
schwarzes
lesbisches
Leben

in einer kranken Gesellschaft
auf einem sterbenden Planeten
sie starb nach 58 Jahren
einen gewöhnlichen Tod
Diagnose Krebs

ihr Wirken lebt weiter
in ihren Werken
unsere Visionen
tragen Erfahrung
ihre Worte
Erinnerung

1984 prägten schwarze deutsche Frauen
gemeinsam mit AUDRE LORDE
den Begriff Afro Deutsch
da wir viele Bezeichnungen hatten
die nicht unsere waren
da wir keinen Namen kannten
bei dem wir uns nennen wollten

Rassismus bleibt
bleiches Gesicht einer Krankheit
die uns Heimlich und öffentlich auffrisst

heute
wir betrauern den Tod einer großen schwarzen Dichterin
einer Schwester, Freundin und Kampfgefährtin

ihr Wirken lebt weiter
in ihren Werken
unsere Visionen
tragen Erfahrung

ihre Worte

AUDRE Lorde, May Ayim. Ich bin ganz froh, dass ich in meiner Arbeit als Aktivistin in Berlin von den Zweien erfahren habe und dass sie auch meine Arbeit prägten. Ich bin ganz dankbar, dass ich mich zur Zeit inhaltlich mit den beiden auseinandersetzen durfte, noch mehr als ich vorher schon getan habe. Ich kann alle drei Bücher nur sehr empfehlen, ganz besonders „EURE SCHWEIGEN SCHÜTZT EUCH NICHT“. Das war für mich sehr bewegend und aufklärend, die Afrodeutsche-Gesamtsituation auch nochmal aus dieser Perspektive zu hören.

Jetzt soll ich über mich reden. Ich habe nichts vorbereitet. Kurze theatralische Pause. Ich bin das Kind von namibischen Freiheitskämpfern. Meine Eltern waren beide in Angola gewesen, weil Namibia sich vom Südafrikanischen Apartheitsregime befreien wollte. Es wollte sich lösen von dieser Rechtsunstaatlichkeit, die dort stattgefunden hat. Meine Eltern waren beide sehr jung. Mein Vater war Soldat, meine Mutti war Krankenschwester gewesen und mein Papa hat sich in meine Mutter verliebt. Er hat sie dann immer angeschmachtet, sie hat immer gesagt: „Ach nee, lass mal“. Er „Aber du bist doch so süß und so“ und sie „Ach nee“. So ging es hin und her und irgendwann ist sie seinem Charme erlegen. Wie es sein sollte, sie verliebten sich ineinander und meine Mutti wurde schwanger. Sie konnte als Schwangere nicht in diesem Ausbildungscamp bleiben, in dem sie sich kennengelernt haben und musste nach Kasinga. Kasinga war ein Flüchtlingslager im Süden von Angola. Sie war sehr erschöpft, war viele Wochen und Monate unterwegs. Als sie dort ankam, sagte man ihr: „Nein, lass deine Jacken an. Man weiß nie, was passieren kann. Bleib dort, wo du bist.“. Sie hat sich zwei Tage ausgeruht. Als sie am 2. Tag aufgewacht ist, hörte sie Donner, Brüllen, Schreie, Leute schreien, Granaten, Schießgewehre, alles Mögliche und ist aus ihrer Hütte raus. Dann hat sie geguckt und alle rannten in die eine oder in die andere Richtung und sie wusste nicht, was sie tun sollte. Ein Mann sagte zu ihr: „Laufen sie darüber, da ist ein Fluss und wenn sie den überquert haben, dann wird Ihnen geholfen.“ Meine Mutter kannte das Gelände nicht und hat ihm vertraut. Sie ist über den Fluss und wurde dann ganz schwer verletzt. Als sie mit einem Bein heraustrat, wollte sie das andere nachziehen und ist so schwer verletzt worden, dass sie ohnmächtig wurde. Sie verlor ganz viel Blut. Sie wachte wieder auf, verband sich selbst, weil sie das als Krankenschwester kannte. Sie war so schwer verletzt, man kann sich das alles irgendwie gar nicht vorstellen. Sie hat dann von Weiten noch sehen müssen, wie ganz viele Menschen von Soldaten angeschossen wurden, obwohl sie schon am Boden lagen und vermeintlich schon tot waren. Sie war unheimlich traumatisiert. An diesem Tag, als meine Mutter angeschossen wurde, sind über Tausend Menschen im Süden von Angola, in Kasinga erschossen worden. In diesem Lager, in dem meine Mutter lebte, das war ein Flüchtlingslager für Kinder, für Alte, für Frauen, für Verletzte, für Mütter, also eigentlich nicht das Angriffsziel, das man unbedingt in einem Krieg haben sollte. Das waren die Südafrikaner, die das Lager bombardiert haben. Meine Mutter hatte aber das Glück, das Lager verlassen zu können, denn sie gehörte zu den ersten zwanzig Menschen, die auf Grund der Schwere ihrer Verletzungen nach Berlin ausgeflogen wurden. Man hatte nicht gedacht, dass dieses Kind, das meine Mutter im Leib trug, was ich war, jemals überleben würde. Sie haben sie nur ausgeflogen, weil sie dachten, wenn dann können wir die Mutter retten, aber das Kind überhaupt nicht. So ist meine Mutti nach Berlin, nach Ostberlin, auf die Solidaritätsstation Berlin-Buch gekommen. Es musste sich sehr um sie gekümmert werden, ganz viel getan werden. Sie konnte auch nicht operiert werden. Später wurde ich geboren. Dadurch dass es Komplikationen während der Geburt gab, war das alles sehr verzögert und es war letztendlich so, dass ich mit einer Hemiparese zur Welt gekommen bin, einer Halbseitenlähmung. Ich kann nicht so gut laufen, gucken kann ich nicht so gut und hören kann ich auch nicht gut. Es ist alles nicht so schlimm. Ich bin jedenfalls mit einer Vielzahl von Einschränkungen zur Welt gekommen. Aber sie dachten eigentlich, es wäre noch viel schlimmer und ich wäre noch verrückter. Aber es ging schon. Ich habe mit meiner Mutti auf dieser Solidaritätsstation gelebt. Nach ein paar Tagen gehen die Kinder von einer Säuglingsstation, aber ich blieb halt, weil meine Mutter da ja auch nur sein konnte, weil

sie auch nicht wusste wohin. Dann gab es eine deutsche Familie, die sich ganz toll um meine Mutti und mich gekümmert hat. Die haben sich natürlich ganz tief und innig in mich verliebt. Sie haben gesagt: „Dieses Kind unterstützen wir, das nehmen wir mit nach Hause und kümmern uns darum. Was soll sie denn im Krankenhaus da liegen“. Meine Mutter war seelisch und körperlich kaum in der Lage, sich um mich zu kümmern. So haben meine Mama und ich diese deutsche Familie kennengelernt, bei der ich aufgewachsen bin. Ich musste zwischendurch nach Namibia zurück mit meiner Mutter. Ich mach es ganz kurz, jedenfalls bin ich wieder in Berlin gelandet, bei meiner deutschen Familie. Ich habe vier Mütter, wer hat noch vier Mütter? Ich habe vier Mütter und das ist großartig. Ich bin in einer deutschen Familie in Ostberlin groß geworden und habe noch eine Schwester und einen Bruder. Habe in Namibia noch ganz viele Geschwister. Ich bin mit 14 Jahren das erste Mal nach Namibia gereist und habe noch nie so viele Afrikaner gesehen, wie an dem Tag als ich am Flughafen ankam und dachte: „Oh, mein Gott.“ Ich hatte das Glück, mich meiner schwarzen, afrikanischen Identität sehr früh annehmen zu können. Ich hatte das Glück, das alles lernen zu können, was da auch dazu gehört, was meine Kindheit in der weißen Mehrheitsgesellschaft, in der ich gelebt habe, für mich bedeutet. Ich habe mit 11 Jahren angefangen, Gedichte zu schreiben. In der ersten Klasse ging es halt so los mit „Anja ist doof und spielt nicht mit mir“, solche Geschichten halt, später kam die Poesie dazu. Demnach schreibe ich schon ganz lange und habe neben Kurzgeschichten, Tagebuch und alles was mir so einfiel, alles Mögliche geschrieben. Ich habe hier in Berlin auch studiert und arbeite in der Bildungsarbeit. Ich komme aber auch aus dem Marketingbereich und NGO-Bereich. Ich habe dann ein Buch geschrieben, eine Autobiografie. Die habe ich auch mit. Die ist ganz toll. In dieser Zeit habe ich auch gemerkt, ich darf, muss mich positionieren. Ich muss das ganz laut ausschreien. Ich bin schwarz, ich bin eine Frau, ich bin womöglich körperlich behindert, womöglich bisexuell, ich bin eine Aktivistin, ich bin jung, ich bin alles Mögliche, ich bin die Frau mit den vielen Haaren. Ganz klar, sieht man ja. Das ist mir sehr, sehr wichtig. Ich möchte euch ein paar meiner Gedichte vortragen. Ich hoffe, ich habe nichts vergessen, etwas über mich zu sagen. Wenn doch, dann könnt ihr alle mein tolles Buch lesen. Was gibt es noch zum Schreiben zu sagen? Ich habe für mich das Schreiben entdeckt, weil es für mich, neben dem Singen die Ausdrucksform ist, mit der ich das, was ich sehe, fühle, höre, erlebe, schmecke, rieche auszudrücke. Für mich ist Schreiben so, als wäre ich damit geboren worden. Ich kann gar nicht anders. Das ist ein Wandern in Gestern und Heute. Ich finde Schreibsprache ist viel zarter, viel überlegter, viel ruhiger. Viele Menschen sind in der Wortsprache oft so unüberlegt. Mich macht das dann immer traurig und am liebsten könnten alle so schreiben. Ich schreibe über alles Mögliche. Liebe, Umwelt, Kunst, Schwarz-Sein. Zur Zeit am liebsten über das Schwarz-Sein. Steigen wir ein. Ich habe ein paar Gedichte mitgebracht. Ihr könnt Stopp sagen, wenn es zu viel wird. Keiner sagt hier Stopp. Das erste Gedicht, das ich vortragen möchte heißt „EINST WAR EINMAL“

Einst war einmal

in der Mutters Bauch
entsprang das Leben
war ich wohlgeformt
ein Bündel Zukunft

in ihr ist afrikanische Schönheit
in ihr ist afrikanische Herrlichkeit

schwarz ist die Farbe des Ursprungs
schwarz ist die Farbe der Kreativität
schwarz ist die Farbe der stolzen Schlichtheit
die aus ihr scheint

voller Ehrfurcht entrichtet sie ihr Tun
kreiert ein Mahl aus von der genügsamen Tagessaat

sie verschenkt Liebe
in einer grauen Welt
ihre Tage lang
ihre Nächte kurz
sie fragt sich
wir waren die ersten
und sind nun die letzten hier
was ist passiert?

sie
sie lernten von uns den Boden einer zu entlocken
sie lernten von uns den Gesang
sie erlernten von uns das Leben
in seiner Zartheit zu würdigen

und nun
stehen wir am Ende der Schlange
am Abgrund
mit dem Rücken zur Wand
zuviele Hundert Jahre sind vergangen
zu viele um das Geschehene
menschenwürdig zu umwandeln
zu viele um den Stolz
den Ursprung
einstige Schönheit
wieder zu spüren
Zu viele

ich sage nein, wir können es schaffen
Vereinigte Staaten Afrikas
steht auf
und ballt eure Fäuste
Vereinigte Staaten der ganzen Erde
steht auf
und ballt eure Fäuste

Das nächste Gedicht, das ich geschrieben habe, das gibt es auch auf Youtube. Es heißt „DIE ZEIT IST GEKOMMEN“. Das ist ein bisschen ein wütendes Gedicht glaube ich. Es beschreibt unsere Situation, wo wir heute stehen und was wir tun können und tun sollten.

die Zeit ist gekommen

bevor sie uns die Ketten abnahmen
haben sie uns gebrainwashed
gebrainwashed, gebrainwashed
mit ihren dreckigen Ideologien

wir sollten laufen wie sie,
sprechen wie sie,
denken wie sie.

und was taten wir?
wir liefen wie sie,
wir sprachen wie sie
und wir dachten wir sie

das Vermächtnis blieb still
ruht
das Vermächtnis ist in uns
darf nie wachsen
darf raus

Brüder, Schwestern
es ist Zeit
wir sind hier
wir sind da
wir sind gewollt

my african pride
my african story
my african life

ich spüre die Kraft meiner Vorfahren
ich weiß um die Stärke meiner Nation
in einer endlosen Weiter aus Erniedrigung
steigen wir empor

das ist unsere Zeit
das ist die Zeit in der Machtlosigkeit
zur Ermächtigung wird
und Ermächtigung zur Liebe
und Liebe zur Annäherung
und Annäherung zu Menschlichkeit

bleibt es ein Traum?
tragen wir noch immer die einstigen Ketten?
oder beginnen wir heute das morgen zu bauen?

Das nächste Gedicht, das ich mitgebracht habe, ist auf Englisch. Das habe ich geschrieben, auf Grund der Situation der Flüchtlinge am Orienenplatz in Berlin, in Kreuzberg. Es heißt „Do YOU KNOW?“.

who are you to judge me?
you press your extended forefinger on my chest
you tell me I am wrong here
you put me in houses like jails

you say
there are no offenses and no rules
but I am convined
you say
this is a state of culture of welcoming
but I am feeling excluded
you say
I have got all I need
but I am asking
what the hell is nothing
when this is all

this system is a XX
silently
nationaly certified

nationally controlled
nationally founded
because this regime allows you
to act like this
do you know how this is to be mean
do you really know to feel mistrust
when there is no need
to have no home where you belong to
with no privacy
to have no residential status
to wait
sure the way like an unwanted flie
to look hardly for physical and manly protection
permanently
to feel bitter feeling innermost and outside
to feel the burden of slavery, misionary and racial segregation
to be abnormal in a
unwantend unsocial institutional public way of life

do you know
do you really know
so who are you to judge me

Beim nächsten Gedicht geht es um die vielen marginalisierten Menschen, die ausgegrenzten Menschen. Ich hatte es eigentlich auch erst für citizenlose Menschen geschrieben, aber dann habe ich eigentlich auch gemerkt, dass es nicht nur Menschen gibt, die auf Grund ihres politischen Statusses, auf Grund ihres Aufenthaltsstatusses in einer Schattenwelt leben, sondern dass auch um viele andere Menschen, die ausgegrenzt werden geht.

wir die Minorität
leben in einer Welt der Mayorität
ein Dasein ohne Identität
ohne Bonität
in Anonymität
doch unsere Herzen strahlen voller Majestät
der Wunsch nach einer besseren Wirklichkeit
schreit von Massivität
Absurdität
das Bedürfnis nach einer menschenwürdigen Realität
entwächst der kindlichen Naivität
Gespräche mit der mehrheitlichen Außenwelt
ertrinken in Banalität
dies ist gepanzt zwischen den vermeintlich Geflohenen
und den anderen entzweit
eine riesige Dualität
fast Kuriosität
die innere Angst erstarrt die Emotionalität
das Bestreben nach Besserung voller Intrinsicität
gleicht keiner jung Mädchen Sentimentalität
im Gegenteil
es ist eine weltweite Gemeinschaftsaktivität
in Solidarität

Das vorletzte Gedicht heißt „DIE KATUTURA-REISENDE“. Ich habe dafür in Nigeria bei einem Literaturwettbewerb den zweiten Platz gemacht. Katutura ist ein ehemaliges Slum in Windhoek, damals noch außerhalb dessen. Windhoek ist die Hauptstadt Namibias.

„Katutura“ heißt Ort an dem ich nicht sein möchte. Es ist heute nicht mehr ganz so, wie es mal war. Die Stadt Windhoek wurde jetzt auch immer größer, es ist jetzt auch ein Bezirk von Windhoek. Es ist trotzdem so, dass es eine unheimlich große Diskrepanz gibt für die Menschen, die dort leben. Das Leben ist ziemlich rough, ziemlich hart dort. Trotzdem sehe ich da ganz viel Liebe und Schönheit.

lebenshungrige Wesen
gestrandet im Dasein voller Hoffnung
erwartungsvoll beginnen
und beenden sie ihr Leben
nicht alle

träume werden zu Zwängen
kleine Laster zum Fluch
ein neongrauer Mikrokosmos aus Wellblech
Wünsche weiter denn je
lebensfroh und schallende Musik
unter dem Schleier der Verdammnis
bunte Farben als Zeichen der Farblosigkeit
tief empfundene Freude
am Hang einer Lebensmüllhalde
als Reisende fühle ich die Liebe
als Reisende bleibe ich nicht
als Reisende ist der Augenblick das
was uns verbindet

Katatura
die Zukunft wird zeigen
die Hoffnung wird siegen
Katatura wird sich erheben.

Das letzte Gedicht, was ich vortragen möchte, heißt „Nimm es hin“ und beschreibt die Realität meiner afrodeutschen Schwestern und Brüder und meine auch.

Nimm es hin

meine Haut ist braun
mein Haar ist schwarz
eine Realität
nimm es hin

und dennoch
sie kontrollieren mich im Zug nach Mannheim
nur mich
sie glotzen mich an
nur mich
sie prügeln auf mich ein
nur mich

und ich scheiße auf ihre freundlich anmutenden Fragen
bist du hier geboren
ja
kann ich deine Haare anfassen
ja wenn ich deine Brüste anfassen darf
kannst du afrikanisch?
nein aber du sicherlich nicht europäisch
habt ihr alle so weiße Zähne

äh, geht's noch
wo kommst du her
aus meiner Mutter

was ist schon dabei? Mohrenstraße?
was ist schon dabei? Weißbratzenallee?

sie sagen, ich soll es nicht übertreiben
nicht empfindlich sein
ich bin schwarz und ich übertreibe nicht
ich bin schwarz und ich bin empfindlich empfindsam und empfinde
ich bin müde
ich bin es leid

ich werde so oft nach meinen Wurzeln gefragt
dass man annehmen könnte
ich sei ein Baum
ich werde so oft angefasst
als wäre ich die Attraktion im Streichelzoo
in ihrer privaten Völkerschau
Ich bin müde
Ich bin es leid

meine Haut ist braun
mein Haar ist schwarz
eine Realität
nimm es hin

